

Überreste der Megalithkultur im Juragebirge und seiner Umgebung

Autor(en): **Liniger, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 5

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530523>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

abgeerntet worden ist und der Samengewinnung dient. Die eher unscheinbaren Blüten besitzen eine weißliche, von braunen Adern durchzogene Krone.

Die Möglichkeit, mit den Inhaltsstoffen des Fingerhutes die Herztätigkeit zu regulieren, ließen diesen zu einer der wichtigsten Arzneipflanzen werden, die indessen ihre segensreiche Wirkung nur in der Hand des Arztes entfalten kann. Es wäre nicht etwa ratsam, aus Digitalisblättern Tee zu bereiten.

Sehr bekömmlich ist anderseits eine Tasse Hagebuttentee. Die Hagrose oder Hundsrose, *Rosa canina* L., und verwandte Arten sind zwar eine etwas dornige Angelegenheit. Sie ist aber unter anderem der Lieferant einer unserer edelsten Konfitüren. Tief im Spätherbst noch kommen die Buttenmostfrauli aus dem nördlichen Solothurner Jura in die Stadt, um ihren selbstbereiteten köstlichen «Buttenmost» aus den Holzbottichen in die Pfannen der Hausfrauen zu schöpfen. Mit dieser Artengruppe, die infolge ihres erstaunlich hohen Ascorbinsäuregehaltes (*Rosa pendulina* L. enthält bis 1,8%) neu in die Schweizerische Pharmakopöe, das Arzneigesetzbuch, aufgenommen worden ist, wollen wir unsern kleinen Abstecher in das Reich der im Jura vorkommenden Arzneipflanzen abschließen.



Im Unterricht liegt das Entscheidende nicht darin, daß der Lehrer trieft von Weisheit, sondern daß er in den Schülern weise Gedanken zum Quellen bringt.

ERNST GRAUWILLER

Überreste der Megalithkultur im Juragebirge und seiner Umgebung

Dr. H. Liniger, Basel

Die vorliegende Studie will nur eine gedrängte Übersicht über die prähistorischen Großsteine (Megalithen) im Umkreis unseres Juragebirges vermitteln. Es handelt sich um überdimensionierte Säulen, gelochte Platten, steinerne Grabkisten (Dolmen), oft mit Erdhügeln (Tumuli), und um Schalensteine-Näpfchensteine.

Zur Präzisierung der in der Literatur recht verschieden gebrauchten Fachwörter sind hier folgende Begriffe angewendet: *Langstein*, *Menhir* (bretonisch: men – Stein, hir – lang), im Moselgebiet Hinkelsteine genannt; es sind obelikenartige, unbehauene Säulen.

Breitstein. Große Platten, oft mit halbmetergroßen Löchern (Lochsteine), als Abschluß oder Deckel (Kistengrab).

Dolmen (bretonisch: dol – Tisch). 3 bis 6 aufrechte Steine und oft eine Deckplatte umfassen ein kleineres Grab.

Cromlech sind Megalithen im Kreis angeordnet (bretonisch: crom – Kreis, lech – Ort).

Die Vorkommen im Juragebirge gehören zu einer weitverbreiteten Megalithkultur, die sich von Spanien über Frankreich (Südbretagne), Südengland (Stone-henge), Irland bis nach Skandinavien verfolgen läßt, zu einer atlantischen Kultur, die allgemein in die jüngere Steinzeit, die neolithische Zeit, verlegt wird.

I. Einzelbeschreibung

Dolmen

Als Typort wählen wir das Steingrab von Aesch südlich Basel, ausgegraben von Sarasin (1, 11). Es liegt beim Köpflifels, 2 km westlich vom Dorf und ist zum Teil wiederhergestellt. Das Grab war ein niedriger Tumulus in Ostsüdost-Westnordwest-Richtung. Große Kalkplatten umfaßten einen Raum von $3,8 \times 1,8 \times 1$ m; sie waren von Steinwiderlagern gestützt; es war keine Deckplatte vorhanden. Die menschlichen Knochen fanden sich deutlich in zwei Lagen, was auf Nachbestattung schließen läßt; nach den Zähnen kann man auf 20 Erwachsene und 10 Kinder schließen (Bay). Ein solches Massengrab, Ossuarium, wird nach den Deutungen der Prähistoriker erst nach Verwesung der Leichen beschickt. Die Datierung des Dolmens ist heikel; es fanden sich einzelne Silexwerkzeuge, rote Tonscherben, durchbohrte und undurchbohrte Zähne von braunem Bär, Wolf, Wildschwein, ein rundes Knochenamulett, von einem trepanierten Schädel herrührend, aber

Abb. 1 Lenzburg-Goffersberg. Steinkistengrab (Ossuarium) mit sieben Hockern. Jungsteinzeit. Schweiz. Landesmuseum. phot. Schweiz. Landesmuseum



kein Kupfer, keine geflügelten Pfeilspitzen. Neuestens wird er dem mittleren Neolithikum zugewiesen.

Andere Dolmen: Auvernier (Neuenburg) und Brévilliers bei Belfort (13, 7).

Dolmen sind Ossuarien und vermutlich Sippengräber.

Breitsteine von großen Kistengräbern

Als Typort wählen wir den Heidenstein in Niederschwörstadt östlich Rheinfeld (Baden). Er befindet sich mitten im Dorf, auf der obern Längsstraße und ist geschützt (Abb. 2).

Heute sieht man nur noch einen Lochstein; 1844 waren noch vier Vertikal- und eine große Deckplatte vorhanden. Letztere wurde zu einem Mühlstein verarbeitet. Grabungen bewiesen, daß der Boden umgewühlt worden war. In der Tiefe von 2,1 m wurde ein Plattenbelag als Stützschicht festgestellt, die Kammer zeigte 2,3 × 2,6 m Dimensionen. Im Boden konnten Gebeine von mindestens 19 Individuen geborgen werden, die vielleicht in Ost-West-Richtung gelegen hatten. Ein Silex, ein geglättetes Hirschgeweihstück, zwei Bronzefragmente, eine durchbohrte Gagatperle, Zähne von Hund, Pferd lassen wiederum auf Neolithikum bis Beginn Bronzezeit schließen.

Breitsteine oder Menhire sind in der Nähe von Dossenbach, Niederdossenbach bekannt, von Tiengen bei Waldshut (Kindlisten), eine Steinkiste mit Lochstein von Degernau (Klettgau).

Ein zweiter, berühmter Breitstein, Lochstein (pierre

percée) steht in Courgenay (Ajoie) am Westausgang des Dorfes, an der Straße. Er ist geschützt (vgl. Koby). (S. Abb. 3)

Der Megalith aus Weißjurakalk steht im Lehm, der aber bei 0,7–1,0 m Tiefe auf der Felsunterlage ruht. Bei Grabungen wurden weder Silex noch Knochen gefunden, dagegen wenig Topfscherben, Stücke von Ziegelsteinen und große Quarzite, zum Teil zerbrochen. Die Lochachse ist geneigt, was Koby dahin deutet, daß dadurch ein Verschluß mit Steinen erleichtert wurde. Er fand übrigens in der näheren Umgebung eine Anzahl großer, bis drei Meter langer Kalkplatten in Gartenmauern und einen kleinen Pierre percée in einer Mistgrubenwand (dreißig Meter vom Breitstein entfernt), was den Schluß erlaubt, daß einst in Courgenay ein großes Megalithgrab bestand, wovon nur noch ein Lochstein an der alten Stelle blieb.

Die nächsten Lochsteine finden sich in der Haute-Saône, bei Aroz, Traves und Fouvent, vier andere wurden zerstört (Koby).

Die ovalen Löcher in den Breitsteinen, die Durchmesser von zirka 40/30 cm aufweisen, wurden von den Prähistorikern früher als «Seelenlöcher» gedeutet; Kirchner faßt sie eher als Orte für Nachbestatungen auf.

Ein großartiger Fund gelang 1959 am Schloßhügel Lenzburg. Bis jetzt wurden 10 quadratische Steinkistengräber, zum Teil mit Deckplatte, gefunden, jeweils mit mehreren Skeletten in Hockerstellung, nach Wyß wohl Familiengrüfte. Sodann eine Großgrabanlage, ein Megalithgrab, quergestellt in SE-NW.

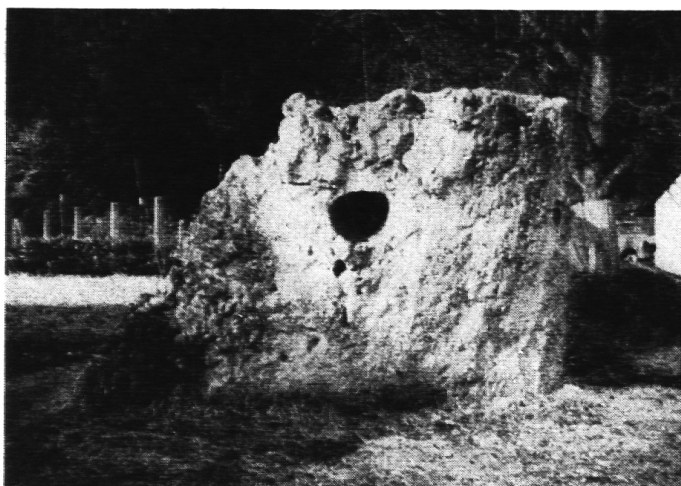


Abb. 2 Breitstein, gelocht, von Niederschwörstadt (Baden). «Heidenstein». Muschelkalk (Trias), Höhe 2 m, Breite 3 m. In E-W-Richtung. phot. Liniger



Abb. 3 Breitstein, gelocht, von Courgenay. phot. A. Heitz

Richtung, 7/5,5 m messend. Mehrere zentnerschwere Platten, Reste von Deckplatten. Es enthielt viele Kämmerchen mit je einem Hocker. Grabbeilagen: Silexklinge, Pfeilspitzen aus Silex, Steinbeil, Topfscherben, Halsband aus Gagatperlen, Rötelspuren. Vielleicht sind zwei Menschenrassen feststellbar. Diese jungneolithische Nekropole ist in der Schweiz einzigartig. Einige der Objekte sind im Schweiz. Landesmuseum ausgestellt. (16).

Langsteine – Menhirs

Als Typ sei der bekannte Megalith, sog. Freistein, bei der Kirche von Attiswil (Jurasüdfuß bei Wiedlisbach) beschrieben (Abb. 4). Wie alle Langsteine am Jurafuß besteht er aus Granit, hat ungefähr die Form eines Parallelogramms, ragt 1,80 m aus dem Boden und wurde 1855 durch eine Grabung erforscht. Sein Name stammt aus dem Mittelalter, als Verfolgte bei diesem seltsamen Stein eine Zuflucht fanden. Im März 1963 erfolgte eine neue Ausgrabung, geleitet vom Institut für Urgeschichte, Bern, und durchgeführt von cand. med. Spillmann, Kammersrohr.

Die frühere Ausgrabung durch R. von Morlot ergab eine Plattenunterlage aus rohen Steinen im Südosten des Blocks und Keramik von der La-Tène-Zeit und früher sowie einzelne Silex. Beigemischt waren zwei Eisenstücke (?) und etwas römische Ziegel. Die neue Ausgrabung fand ebenfalls weder Gräber noch Knochen, dagegen 3–4 verschiedene Sorten Topfscherben (La-Tène- bis Bronzezeit) sowie zwei verschiedene Silexarten, eine sicher neolithisch bearbeitet. Danach kann man mit einiger Sicherheit den Menhir als neolithisch gesetzt auffassen. Die Fundgegenstände deuten auf einen lang

anhaltenden Kult um den Stein herum, bei dem Feuer angefacht und in Haushaltgeschirr Speiseopfer gebracht wurden.

Spahni erwähnt vom Jurasüdfuß eine größere Zahl von Megalithen; nach Kirchner und Koby sind nur die folgenden gesichert:

Kanton Waadt: 1. Givrins bei Nyon. 2. Bonvillars bei Grandson. Kanton Neuenburg: 3. St-Aubin. 4. Asil von Devens bei St-Aubin. 5. Bevais-Vauroux bei Boudry. Kanton Bern: 6. und 7. Attiswil-Wiedlisbach, ein kleiner Menhir (Koby). Kanton Aargau: 8. Östl. Anglikon, im Häslersbau, 2 km nördlich Wohlen. Auf Hallstatt-Tumulus 3 Grabstelen (Menhire), einer mit sog. Eindruck von Menschenfuß. Kanton Luzern: 9. Hildisrieden bei Sursee, fraglich. 3 kleinere, menhirähnliche Steine. Elsaß: 10. Soultz und Soultzmatt.

Ein in der Schweiz einzigartiger Fund gelang 1868 Quinquerez (7). Die Kapelle St-Hubert westlich Bassecourt bei Delsberg enthält in der Mauer zwei Menhirs; der größere zeigt oben menschenähnliche Form, ist vielleicht bearbeitet und weist außerdem ein christliches Kreuz auf, das aus dem 19. Jahrhundert stammen könnte; die Kapelle war bereits im 12. Jahrhundert bekannt. Der große, anthropomorphe Menhir ist zum Teil poliert, was eventuell durch Entnahme von Gesteinsstaub zu Heilzwecken (noch im letzten Jahrhundert bezeugt) oder durch Abrutschen auf dem «Gleitstein» verursacht sein kann. Die Kapelle wurde vermutlich auf uralten Heiligtümern errichtet; man fand in ihrer



Abb. 4 Langstein-Menhir, südlich Attiswil-Kirche. Granit, sog. «Freistein». 1,8/1,6/0,8 m. Ca. NE-SW-Richtung. Ursprüngliche Höhe über Boden 3,0 m, in Römerzeiten noch ca. 2,5 m. phot. Liniger

Nähe Spuren eines mittelalterlichen Kirchhofs, Reste von römischem Gemäuer und ein Nephritbeil (neolithisch). Koby entdeckte nah bei der Kapelle St-Germain bei Courrendlin bei Delsberg ebenfalls einen isolierten Menhir.

Schalensteine, Näpfchensteine, pierres à crupules, pierres à écuelles, sind die zahlenmäßig verbreitetste Gruppe der Megalithen; sie beweisen die weite Verbreitung der damaligen Bevölkerung. Wir wählen als Typ den bekannten Stein nördlich Oensingen, der zirka 200 m westlich der Burg an einem Waldweg liegt (Abb. 6). Der aus Gneiß bestehende Erratiker – alle diese Steine sind Erratiker – weist 8 Näpfchen von zirka 4 cm Durchmesser und 1–2 cm Tiefe auf sowie ein Netz von breiten Rillen, die früher als geographische Karte der Steinzeitleute aufgefaßt wurden.

Allgemein deutete man früher die Schalen als Opferstellen; da sie aber auch aufschrägen Flächen, selten sogar auf der Unterseite der Blöcke liegen, hält Kirchner sie neuestens für Stellen, wo der Neolithiker Gesteinsstaub wegkratzte; altes Volkstum deutet darauf, daß dieser zu Heilzwecken benützt und verschluckt wurde, vor allem von unfruchtbaren Frauen. Der vielfach vorkommende Name Kindlistein (Toggelistein) – im Bucheggberg sind deren vier bekannt – zeigt, daß man früher solche

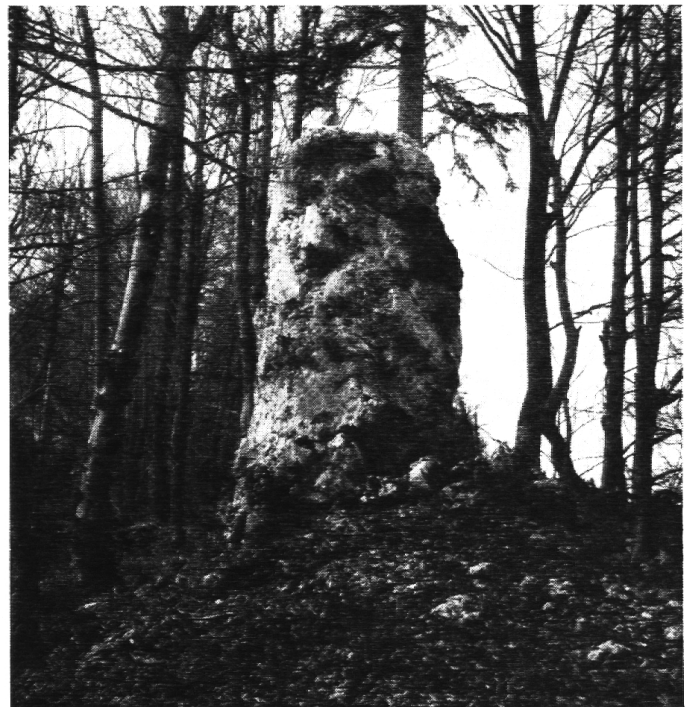


Abb. 5 Falscher Menhir, pierre d'autel, Caquerelle. Erosionsrest aus den Felsen des weißen Jurakalks. phot. A. Heitz

Megalithen als magischen Ort des Herkommens von Kindern betrachtete. Der Kontakt mit dem rätselhaften Stein, genauer das Herabgleiten von Frauen sollte Fruchtbarkeit garantieren, darum auch die Bezeichnung Gleitstein (4). Der Verfasser ist nach Besichtigung des Gleitsteins 500 m nördlich Dorf Nennigkofen im Bucheggberg skeptisch; derart große Rinnen können viel besser als eiszeitliche Wasserrinnen gedeutet werden.

Schalen werden auch an Lang- und Breitsteinen beobachtet; diese Tatsache rechtfertigt u.a. die Einbeziehung der Schalensteine in dieser Übersicht. 1916 sah ich auf der Gletscheralp im Lötschental einen Näpfchenstein auf gewachsenem Fels unter der Kapelle; die Näpfchen wiesen deutlich künstliche Abflußrinnen abwärts auf (vgl. Rütimyer 10). Allgemein zeigen einige Walliser Schalensteine neben vielen Näpfchen und Rillen auch Figuren, wie Punktreihen, Quadrate, Kreise, Kreuze und Bäumchen.

Im Jura fand Koby bei Soubey am Doubs, oberhalb Chercenay, einen nicht völlig gesicherten Stein mit Andeutung von Sonnenstrahlen um die Schale. Stone-henge ist früher als Sonnentempel gedeutet worden.

Nach Rütimyer sind die Schalensteine weder Paßmarken noch neolithische Wegweiser; sie dienten wohl mehreren Zwecken: Mörser, Begräbnissitten,

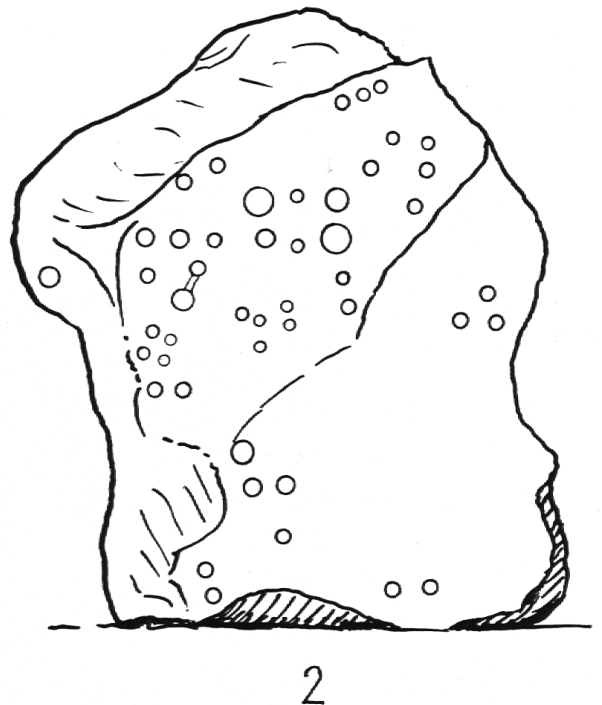
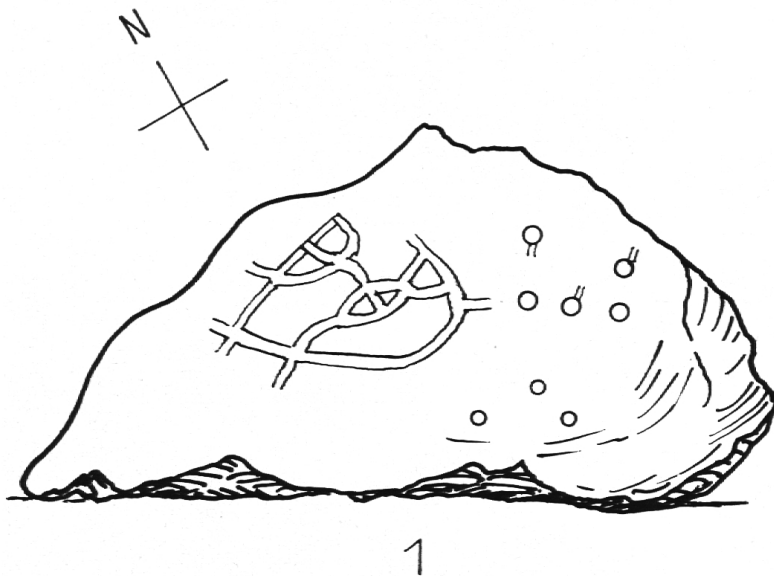


Abb. 6 links Schalenstein von Oensingen mit Rillen. Gneiß 2/1,0/0,7 m. 8–9 Schalen, die nicht völlig sicher künstlich sind. rechts Schalenstein (Kindlistenstein) südwestlich Grenchen. Gneiß/

Serizitschiefer 4/2,8/0,9 m. 37 Schalen sichtbar, 30 verdeckt. Schalen in Gruppen. Beide Figuren nach Bourgeois.

sexualkultischem Fruchtbarkeitszauber, Totemzeichen.¹

Fundorte² (vgl. Karte):

Kanton Waadt: 1. Lausanne-Vernand. 2. Cossonay. 3. Abergement-Baulnes. Bon Château (pierre de sorcier). 4. Yverdon, am Seeufer, und Château de Monstagny. 5. Vaumarcus, 1 km westl. Vernéaz. Kanton Neuenburg: 6. St-Aubin. 7. Landeron. Kanton Bern: 8. Biel-Mett-Brugg, 5 Steine. 9. Lüscherz. 10. Dießbach. 11. Sulz-Lattrigen. 12. Petersinsel. 13. Brüttelen bei Erlach. 14. Ins. 15. Jolimont. 16. Wiedlisbach. 17. Seeberg, Amt Wangen. 18. Burgäschisee. Kanton Solothurn: 19. Grenchen, südwestl. Bahnhof. 20. Grenchen, nördlich an Kantons-grenze. 21. Grenchenberg. 22. Selzach. 23. Bellach. 24. Rüttenen. 25. Oensingen. Bucheggberg: 26. Biezwil, drei Steine. 27. Hessigkofen. 28. Lüterswil. 29. Mühledorf. 30. Nennigkofen, zwei Steine. 31. Steinhof bei Herzogenbuchsee. Kanton Aargau: 32. Windisch-Oberdorf. 33. Fahrwangen.³

¹ Nach Ing. A. Weiß, Zürich, sind einzelne Schalensteine Orientierungstafeln für die Sonnenuntergänge am 21. Juni und 21. Dezember gewesen, Kalenderzeichen für Raum und Zeit.

In Caminada, Chr. (1961): Die verzauberten Täler, Kultur und Bräuche im alten Rätien. Olten. Pg. 158.

² Angaben nach Bourgeois, Pinösch und Tschumi. Eine Gewähr für ihr Überdauern bis heute kann aber nicht gegeben werden.

³ Hinweise für Besucher; auch mit Autos gut erreichbare Schalensteine: Oensingen, 700 m nördlich des Dorfes (Koord. 620 960 / 238 240). Grenchen, 1,2 km südwestl. Bahnhof, Ende der «Schalensteinstraße» (Koord. 595 940 / 225 750). Nennigkofen A. 880 m nordnordwestl. Straßenkreuz, im Wäld-

Cromlech. Zwei nicht völlig einwandfreie Vorkommen von im Kreis gestellten Menhirs finden sich bei La Praz bei Cossonay (fünfsteinig) und bei Concise-Corcelles am Neuenburgersee (dreisteinig). Viele Megalithen sind untergegangen, teils durch Urbarmachung, teils durch Verwendung als Baumaterial, teils durch Verfolgung der Kirche. Es gibt

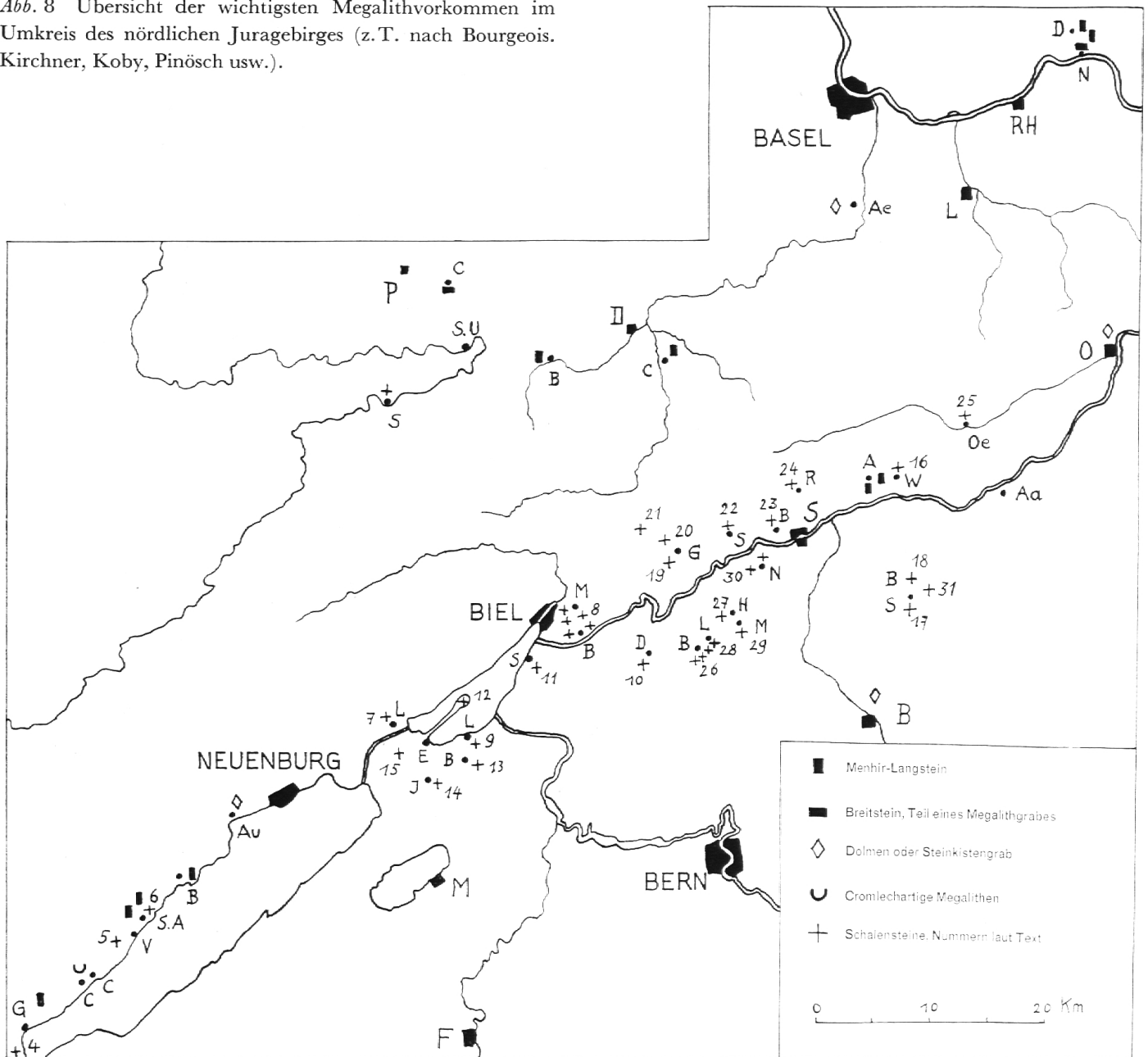


Abb. 7 Schalenstein, Altarstein. Nennigkofen. Gneiß. 20 Schalen, Schalenbild N–S-Richtung. phot. A. Heitz

chen Hubel (Koord. 603 260 / 226 175). Nennigkofen B. 500 m nördlich des Straßenkreuzes, im Wäldchen ob dem Sträßlein (Koord. 604 180 / 220 560). Man nehme eine harte Bürste mit.

Fortsetzung siehe Seite 193

Abb. 8 Übersicht der wichtigsten Megalithvorkommen im Umkreis des nördlichen Jura gebirges (z.T. nach Bourgeois, Kirchner, Koby, Pinösch usw.).



Fortsetzung von Seite 184

auch viele Mißdeutungen; früher wurden viele Eratiker als Langsteine aufgefaßt (z.B. der «schöne Menhir» in Grandson [s. Koby]), auch alte Grenzsteine (St-Brais); oft narren Erosionsrelikte die Forscher (Caquerelle-pierre d'autel, Druidenstein).

II. Zusammenfassung

Megalithen erstanden sicher als Gemeinschaftswerk, Sippenwerk vorkeltischer, nicht indogermanischer Völker in einer eng umschriebenen Epoche im Neolithikum, eventuell bis zur Bronzezeit. Das Zusammenfallen von Menhiren und Dolmengräbern im selben geographischen Raum zeigt, daß vermutlich ein Zusammenhang zwischen beiden Großformen bestanden haben muß. Kirchner hat

darüber interessante Überlegungen veröffentlicht. Danach wären Menhire weder ein «Seelenthron», wo Seelen wie Vögel auf der Spitze ruhen, noch «Opferpfähle» (ursprünglich aus Holz), in denen die «Kraft» der Verstorbenen sitzt, noch ein Phalluskult, sondern dislozierte Nachfahren von sog. «unsichtbaren Grabstelen» in den Dolmen. Es wären demnach eine Art Grabdenkmäler, die an die Sippennahmen erinnerten und bei denen man Rituale feierte, was nun mit den neuesten Ergebnissen bei Attiswil trefflich übereinstimmt. Als Beweis für die ursprüngliche Zusammengehörigkeit mit den Grabkulten kann man anführen, daß in Thüringen, im Umkreis von Halle S., einige große Tumuli Menhire tragen (6).



Abb. 9 Drei Menhire (ein vierter ist dazugesetzt worden). Nördlich Corcelles, Kt. Waadt. Die Anlage ist eventuell ein Cromlech. phot. Liniger

Die Beziehungen der Megalithkultur mit unsern Pfahlbauern sind noch ungeklärt; es fällt aber auf, daß sehr viele Hauptdokumente nur noch in der Westschweiz vorkommen. Ein Schalenstein als Deckplatte eines Moustériengrabes in La Ferrassie, Dordogne (3), und (laut freundlicher Mitteilung von Frau Marie König) die Beobachtung von Muschelschalen in den Magdalénienhöhlen von Altamira (Spanien) und schalenförmigem Stein in Lascaux (Dordogne) könnten die Möglichkeit nahelegen, daß die Schalensteinkultur älter als die Menhir-Errichtung ist; sie war bereits in der ältern Steinzeit in Gebrauch.

Megalithkultur war offenbar der Ausdruck einer Zeit; es galt offenbar der Stein als Symbol der ewigen Dauer, als Kraftort des Weiterlebens nach dem Tod, und die Gräber und Langsteine galten zugleich als festes Haus der Ahnen, resp. deren «Totenseelen». Die zeitlich nachrückenden Kelten haben wahrscheinlich diese Kultorte übernommen, und unter ihrer Priesterklasse der Druiden mit ihren blutigen Ritualen erlebten die Megalithen eine Renaissance. Sie reichte bis in die Römerzeit, als Aberglaube aber bis in unsere Tage. Kirchner vermutet, daß die früher zahlreichen Menhirs die Ursprünge der spätern römischen Grenz- und Meilensteine gewesen seien.

Die geographische Verbreitung dieser atlantischen Kultur des Neolithikums reichte von Spanien über Frankreich, England, über das Juragebirge bis in unser Land und ist reich vertreten im Mosel- und Thüringergebiet, in Norddeutschland und Skandinavien. Aber auch im Mittelmeer war sie zu Hause, wo zyklonische Bauten, z.B. in Sardinien, Mykenä, Troja, späte Nachfahren waren. Sie kommt in vier

Weltteilen vor; 1928 bewunderte ich figürliche Megalithe in Pager Alam in Südsumatra.

Nach Rüttimeyer war Schalenherstellung noch bei den Römern in Südfrankreich gebräuchlich; nach R. von Heine-Geldern sind liegende und stehende Megalithen und Steinkreise noch heute im Brauchtum Afrikas, Indonesiens (z.B. in Nias), Ozeaniens, ja selbst des Balkans einbezogen als magischer Sitz der Ahnen, bei dem man Beratungen abhält.

Übersicht über die Kulturstufen (vgl. 8)

Mittelsteinzeit – Mesolithikum

Nach der Karbon (C^{14})-Testmethode an Dolmenmaterial der Bretagne bestanden bereits gegen 3000 v. Chr. in Carnac Megalithen.

Jungsteinzeit – Neolithikum ca. 3000–1800 v. Chr.³ Vorindogermanische Völker

Bronzezeit ca. 1800– 800 v. Chr.

Indogermanische Völker

Ältere Eisenzeit (Hallstatt) ca. 800– 500 v. Chr.

Kelten (Rauracher, Helvetier)

Jüngere Eisenzeit (La Tène) ca. 500– 0 v. Chr.

Kelten, Römer

Einige Literaturhinweise

1. Bay R. 1939: Kiefer und Zähne aus der neolithischen Steinkiste bei Äsch. Schw. M.-schrift f. Zahnheilkunde 1939, pg. 540.
2. Bourgeois V. 1926: Les monuments mégalithiques le long du Jura suisse. Yverdon.
3. Capitan L. u. Pernoy D. 1921: Découverte d'un sixième squelette moustérien à La Ferrassie (Dordogne). Rev. anthrop. No 9–12, pg. 382.
4. Guyan W. 1954: Mensch und Urlandschaft der Schweiz. Zürich.
5. Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde. Bd. VI, pg. 78. 1934. Berlin und Leipzig.
6. Kirchner H. 1955: Die Menhire in Mitteleuropa und der Menhirgedanke. Akademie der Wissenschaften und der Literatur. 9.
7. Koby F. E. 1948: Les vestiges de mégalithes dans le nord du Jura. Actes de la Soc. jurassienne d'Emulation. 51 (231–290). Porrentruy.
8. Liniger H. 1958: Vom Bau der Alpen. pg. 130. Thun und München.
9. Pinösch St. 1941: Die Schalensteine des Kantons Solothurn. Jahrbuch für soloth. Geschichte. 44.
10. Rüttimeyer L. 1928: Über Schalen- und Gleitsteine im Kanton Wallis und anderwärts. Schw. Archiv f. Volkskunde. B. 28.
11. Sarasin Fr. 1910: Das steinzeitliche Dolmengrab bei Äsch unweit Basel. Verh. Nat.forsch. Ges. Basel, pg. 226.

12. Spahni J. Ch. 1950: Les mégalithes de la Suisse. Schriften des Instituts f. Ur- und Frühgeschichte der Schweiz. 7. Basel.
13. Tschumi O. 1926: Urgeschichte der Schweiz. Frauenfeld und Leipzig.
14. Tschumi O. 1924: Die Vor- und Frühgeschichte des Oberaargaus. Neujahrsblätter d. Lit. Ges. Bern. Nf. 2. H.
15. Tschumi O. 1953: Urgeschichte des Kantons Bern. Bern, Stuttgart.
16. Moosbrugger R. u. Wyß R. 1959: Die neolithischen Steinkistengräber von Lenzburg. Urschweiz. XXIII. N. 4.

Sprachgrenzen und Sprachfragen im Jura

Peter Rechsteiner

Im nördlichen Jura berühren sich das deutsche und das französische Sprachgebiet. Dies war schon viele Jahrhunderte vor der Gründung der Eidgenossenschaft der Fall. Unsern Sprach- und Kantonsgebieten ist gemeinsam, daß sie nur an wenigen Stellen durch natürliche Gegebenheiten vorgezeichnet sind. Dazu kommt, daß keine unserer Landessprachen, auch nicht das Rätoromanische, auf das schweizerische Staatsgebiet beschränkt ist; die drei großen Landessprachen verbinden uns mit drei europäischen Kulturräumen, die an Ausdehnung unser Land um vieles übertreffen.

Als unser Land unter der *Römerherrschaft* in die Geschichte eintrat, war es durchaus keine Einheit. Vielmehr hatte es an verschiedenen Provinzen teil, deren Hauptgebiete außerhalb der heutigen Landesgrenzen lagen. So gehörte der Jura (wie das Mittelland) während der Blüte des römischen Weltreiches zu der Provinz Ober-Germanien (*Germania Superior*).

Aufgabe: Zeichne nach einem historischen Atlas die römischen Provinzen auf, an denen die Schweiz teil hatte!

Mit dem Zerfall der römischen Herrschaft ergab sich nach 400 eine Neuaufteilung des Schweizerbodens. Im Südwesten (und im Saône-Tal und in Savoyen) ließen sich die *Burgunder* nieder, in den südlichen Alpentälern (und in der Lombardei) die

Langobarden, in der übrigen Schweiz (und im Elsaß, in Süddeutschland und im Vorarlberg) die *Alemanen*. Einzig das Gebiet der Rätoromanen, das vom Bündnerland bis an den Bodensee und bis zur Linthebene reichte, wurde von der *Völkerwanderung* wenig berührt.

Im heutigen Berner Jura stießen der burgundische und der alemannische Siedlungsbereich aneinander. Die Burgunder ließen sich romanisieren; sie gaben ihre germanische Muttersprache im Laufe von Generationen auf und nahmen die Sprache der altingesessenen, romanisierten Kelten an.

Aus dem verderbten Latein, das in den verschiedenen Teilen des einstigen römischen Weltreichs gesprochen wurde, gliederten sich gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends die romanischen Sprachen aus, das Französische, Italienische, Spanische usw. Doch handelte es sich noch nicht um einheitliche Großsprachen, sondern um Dialektgruppen. Wie Deutschland sprachlich in Platt- und Hochdeutsch geschieden war, so Frankreich in die *Langue d'Oc* und in die *Langue d'Oïl*; aus dieser erwuchs später die französische Schriftsprache. Der größte Teil der Welschschweiz gehörte im Mittelalter zum franko-provenzalischen Sprachgebiet (Sprachbeispiel: der Greyerzer Kuhreihen); einzig die Mundarten des nördlichen Juras (*Pruntrut*) werden der *Langue d'Oïl* zugerechnet.

Im Gegensatz zu den Burgundern bewahrten die Alemannen ihre germanische Sprache, die Vorläuferin unserer Mundarten und unserer Schriftsprache. So wurden die Siedlungsgrenzen zu Sprachgrenzen, die Stammesunterschiede zu Kulturunterschieden. Wie die Grenze zur Zeit der Landnahme und des Siedlungsausbaus verlief, läßt sich anhand der Gräberfunde und der Ortsnamen ermitteln. Während aber bei Gräberfunden der Zufall der Entdeckung stark mitspielt, geben die urkundlich überlieferten *Ortsnamenformen* zuverlässige Anhaltspunkte über die Stammeszugehörigkeit der Namensgeber. So entspricht etwa dem alemannisch-deutschen *Wülflingen* das burgundisch-romanische *Vufflens*. Daß der alemannische Ortsname Lioltingen zu Glovelier wurde, Büestingen zu Boécourt, läßt sich nur durch spätere Bevölkerungsverschiebungen erklären. Von einer scharfen Sprachscheide kann keine Rede gewesen sein. Die dünne Besiedlung, die Abgeschiedenheit, der geringe Verkehr, das Fehlen großer Herrschergeschlechter und kirchlicher Mittelpunkte, dies alles hatte ein friedliches Nebeneinander von Deutsch und Französisch zur Folge.

Karte 1